

Predigt zu Jesaja 63,15-16. 19b-4,1-3
im Abendmahlsgottesdienst am 2. Advent (2. Dezember 2011) in Emmaus

„Ihr Herrn und Frau'n, die Ihr einst Kinder wart, seid es heut' wieder, freut Euch in ihrer Art.“

So, liebe Gemeinde, hat das Nürnberger Christkind am Freitag vor dem ersten Advent den Christkindlesmarkt auf dem Hauptmarkt eröffnet. Tausende haben das dort miterlebt, und unzählige andere konnten es an den Bildschirmen mit verfolgen. Eine große Faszination geht von diesem Ritual aus. Es ist wohl die Sehnsucht, die tief in vielen von uns schlummert, und die hier geweckt wird: Wieder Kind sein zu dürfen und voller Erwartung und Spannung, voller Ungeduld und Hoffnung diese Wochen vor Weihnachten zu erleben. Die Lichter und Kerzen, die Gerüche und die vertrauten Lieder – spiegelt sich in ihnen nicht etwas von der Sehnsucht nach einer heilen, strahlenden Welt wieder, nach Frieden und Harmonie, nach Erfüllung und Glück? Ja, und dürfen wir davon nicht wenigstens ein paar Augenblicke lang träumen? Denn wir wissen es alle: Nur allzu schnell werden wir aus unseren Träumen gerissen und von der Wirklichkeit eingeholt, die uns umgibt. Da sind nicht nur die Hektik und Betriebsamkeit, die aus der ursprünglich stillen Zeit der Besinnung des Advents längst die lauteste Zeit des Jahres gemacht haben. Die Vermarktung von Weihnachten droht den eigentlichen Inhalt des Festes zuzudecken. In der Tat hängt die Jahresbilanz vieler Geschäfte oft von den Umsätzen aus den Wochen vor Weihnachten ab. Diesem Rummel kann man sich ja eventuell noch entziehen, indem man versucht, in der Adventszeit für sich bewusst Momente der Einkehr und Stille zu gestalten. Dennoch: die Welt ist eben nicht so hell, strahlend, friedlich und harmonisch, wie wir es gerne hätten. Dieser Tatsache kann man sich nicht verschließen. Manchmal beginnt der Unfriede bereits in der eigenen Familie. So bleibt die Sehnsucht, wie ein Kind fröhlich und unbeschwert Weihnachten zu erleben, oft ein unerfüllter Traum. „Ach“, wäre das schön! Doch wie weit sind wir davon entfernt.“

Immerhin: Wir versuchen, etwas von diesem Traum zu retten, indem wir das Fest selbst so schön gestalten, wie es uns möglich ist. Die Vorbereitungen gehören dazu wie das Backen, das Schmücken unserer Wohnung und vor allem die Geschenke, mit denen wir einander Freude bereiten wollen. Manchmal gelingt es uns, manchmal zählt der gute Wille mehr als die Tat. Doch ändert das alles etwas an den Zuständen in unserer Welt? Der Streit in der Familie – ist er damit überwunden? Der Raubtierkapitalismus unserer Tage – lässt er sich davon beeindrucken? Die Kriege in der Welt – werden sie etwa beendet, wenn es Weihnachten wird? Müsste da nicht eine starke Macht eingreifen und allem zerstörerischen Treiben, zu dem wir Menschen fähig sind, ein Ende bereiten? So wird unser müdes, resigniertes „Ach, wäre das schön“ zu einer Frage, ja vielleicht sogar zu einer Anklage gegen Gott: „Weihnachten ist ja gut und schön. Aber wo bist du denn heute? Du großer Gott im Himmel, wir sehnen uns nach deiner Hilfe, komm doch, dass wir deine Macht spüren!“
Dass manchmal von Gott nichts zu spüren ist und er zu schweigen scheint, das ist eine Erfahrung, die gerade dem, der mit ihm rechnet, nicht fremd ist. Schon das alttestamentliche Gottesvolk kennt sie. Hören wir dazu Worte aus dem Buch Jesaja:

Jes 63,15-16.,19b-4,1-3
(Gute Nachricht Bibel)

„HERR, sieh herab von deinem Himmel,
wo du in Heiligkeit und Hoheit thronst!
Wo ist deine brennende Liebe zu uns?
Wo ist deine unvergleichliche Macht?
Hast du kein Erbarmen mehr mit uns?
Wir spüren nichts davon, dass du uns liebst!

HERR, du bist doch unser Vater!
Abraham weiß nichts von uns,
auch Jakob kennt uns nicht;
unsere Stammväter können uns nicht helfen.
Aber du, HERR, bist unser wahrer Vater!

»Unser Befreier seit Urzeiten« – das ist dein Name.

Reiß doch den Himmel auf und komm herab,
dass die Berge vor dir erbeben!

Komm plötzlich,
komm mit großer Macht,
wie die Flammen trockenes Reisig ergreifen
und das Wasser im Kessel zum Sieden bringen!
Deine Feinde sollen erfahren, wer du bist;
die Völker sollen vor Angst vergehen.
Vollbringe Taten, die uns staunen lassen
und noch unsere kühnste Erwartung übertreffen!
Komm herab, dass die Berge vor dir erbeben!

Noch nie hat man von einem Gott gehört,
der mit dir zu vergleichen wäre;
noch nie hat jemand einen Gott gesehen,
der so gewaltige Dinge tut
für alle, die auf ihn hoffen."

Wann wurden diese Worte gesprochen? Eigentlich war es eine Zeit, in der Israel hätte glücklich sein können. Die Zeit des babylonischen Exils war eben zu Ende gegangen. Der persische König Kyros hatte den Verbannten erlaubt, in ihre Heimat zurückzukehren, und viele hatten von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht. Welch eine Chance, nach 70 Jahren in der Fremde wieder nach Haus kommen zu dürfen! Nun konnte man sich an den Wiederaufbau in Jerusalem machen. Die Mauern, der Tempel mussten wieder errichtet werden. Doch stellte sich heraus, dass vieles schwieriger war, als man es erwartet hatte. Die Nachbarvölker verfolgten die Bemühungen der Rückkehrer mit Argwohn, und unter den Israeliten selbst entstand Streit über die Prioritäten, also darüber, was man zuerst angreift und was warten sollte. Schnell war die Aufbruchsstimmung verflogen. Man fühlte sich überfordert. Müdigkeit und Resignation machten sich breit. Und wo war nun Gott? Ja, in den Zeiten der Stammväter Abraham und Jakob, da schien er mächtig zu sein. Aber jetzt? „Ach, dass du den Himmel zerrissest und führest herab!“ Ein machtvolles Eingreifen Gottes, würde das nicht die Lage grundlegend verändern?

Ob auch wir solche Gedanken kennen? Ich denke dabei an das, was nach der deutschen Wiedervereinigung bei uns geschah. Der Fall der Mauer, sich ohne Schikanen besuchen und überall hinreisen können – welch ein Geschenk der Geschichte an uns! Doch bald begannen die Probleme. Wenig Verständnis füreinander war da zwischen Osis und Wesis, und von den versprochenen blühenden Landschaften im Osten war für viele eher das Gegenteil zu sehen. Enttäuschung und auch Resignation erfassten etliche. Dass sich die Verhältnisse schnell ändern würden, war nicht zu erwarten.

Das gilt leider auch für viele andere aktuelle Probleme in unserer Welt. Mancher kann die Stichworte vielleicht schon gar nicht mehr hören: Finanzkrise, Eurokrise, Klimawandel, soziale Ungerechtigkeit auch in unserem Land usw.. In vieler Hinsicht sind wir Teil der Probleme, und unsere Politiker wirken hilflos. Sie eilen von einer Konferenz zur nächsten und beschließen ein Rettungsprogramm nach dem anderen. Aber es ändert sich nicht wirklich etwas an den Fakten.

„Ach, dass du den Himmel zerrissest und führest herab!“ haben damals die Israeliten gerufen, und obwohl sie in ihren Problemen nichts von Gott sahen, so erhofften sie doch von ihm die entscheidende Hilfe. „Du, HERR, bist unser Vater; »Unser Erlöser«, das ist von alters her dein Name.“ Deshalb fordern sie Gott vertrauensvoll auf:

„Komm plötzlich,
komm mit großer Macht,
wie die Flammen trockenes Reisig ergreifen
und das Wasser im Kessel zum Sieden bringen!
Deine Feinde sollen erfahren, wer du bist;

die Völker sollen vor Angst vergehen.
Vollbringe Taten, die uns staunen lassen
und noch unsere kühnste Erwartung übertreffen!
Komm herab, dass die Berge vor dir erbeben!"

Nun, was geschah? Wurde der Himmel damals zerrissen und hat Gott das erwartete machtvolle Zeichen seiner Herrlichkeit geschickt? Die Antwort kann nur lauten: Nein, so wie es hier erbeten wird, trat es nicht ein. Aber immerhin verdanken wir diesen prophetischen Worten aus der Zeit nach dem babylonischen Exil Israels eines unserer schönsten Adventslieder. Wir haben es soeben gesungen. „O Heiland, rei die Himmel auf!“ Formulierungen dieses alten Textes werden hier aufgenommen. Als Christen bekennen wir: Ja, an Weihnachten hat sich der Himmel über unserer Welt geöffnet. Gottes machtvolleres Zeichen, mit dem er diese Welt rettet, ist geschehen – allerdings ganz anders als erwartet: Zu allen Zeiten haben wir Menschen uns Gott als den vorgestellt, der seine Macht dadurch zeigt, dass er gewaltige Taten vollbringt, die uns in Staunen und Erschrecken versetzen. Doch als er an Weihnachten die Himmel öffnet, macht er sich ganz klein und kommt zu uns als Mensch. „Welt ging verloren, Christ ist geboren. Freue dich, o Christenheit“, so besingen wir das Wunder von Weihnachten. Gott zeigt sich nicht zuerst darin, dass er Berge erbeben lässt, sondern darin, dass er mit uns geht. Er will nicht Angst und Furcht erwecken, sondern Nähe und Liebe schenken. Es sind eher die leisen, zarten Töne, in denen er zu spüren ist, als in der Präsentation von Macht und Gewalt. So ist der Himmel also seit Weihnachten offen – und dennoch bitten wir auch im Jahre 2011 immer noch: „O Heiland rei die Himmel auf!“ Macht das denn Sinn, und was bringen wir damit zum Ausdruck?

Im Grunde geht es um nichts anderes, als dass das, was an Weihnachten angefangen hat, vollendet werden möge. Die Weihnachtswirklichkeit soll unsere ganze Welt durchdringen. Das erbitten wir zuerst für uns selbst. Denn wir besitzen Gott und den Heiland nicht, sondern müssen ihm in uns Raum schaffen und uns öffnen für seine Liebe – und zwar immer wieder von neuem. Das hat dann Konsequenzen für unser Tun und Lassen. Jemand hat dies so formuliert: „Mach es wie Gott! Werde Mensch!“ Das beginnt, wo wir aufmerksamer und liebevoller miteinander umgehen, also einander zuhören und wahrnehmen und begleiten, wenn schwierige Wegstrecken zu bewältigen sind. Es geht darum, der Not in unserer Welt nicht auszuweichen. Wenn wir sie schon nicht beseitigen werden, so können wir doch dazu beitragen, sie zu lindern. Viele Hilfsorganisationen zeigen uns gerade in diesen Wochen der Adventszeit, wo wir helfen können. Gewiss, wir müssen auswählen, aber jedes Engagement an dieser Stelle trägt dazu bei, dass unsere Welt etwas weihnachtlicher wird. Das geschieht nicht durch noch mehr Glimmer und Glanz, sondern durch liebevolle Zuwendung. Doch machen wir uns nichts vor: Wir werden dabei auch immer wieder scheitern und an unsere Grenzen kommen. Gottes grenzenlose Liebe lässt uns jedoch nicht los. Immerhin hat er uns an Weihnachten gezeigt, wie er diese Welt erlösen will. So hat er die Sehnsucht nach seiner heilen, hellen Welt in unsere Herzen gelegt. Sie zeigt uns den Weg zueinander, den wir einschlagen sollen, und lässt uns nicht ruhen, bis sie Gott einst erfüllen wird.

In diesem Spannungsfeld zwischen einem schon jetzt offenen Himmel und der kommenden neuen Welt Gottes leben wir. Als Zeichen dafür halten wir in diesem Gottesdienst miteinander die Beichte und feiern das Abendmahl.

Darum: „Seht auf und erhebt eure Häupter, weil sich eure Erlösung naht.“

Amen